

[2—7] Einleitung

Originalveröffentlichung in: Zöllner, Frank (Hrsg.): *Atelier Leipzig, Leipzig 2022, S. 2-7*
Online-Veröffentlichung auf ART-Dok (2025),
DOI: <https://doi.org/10.11588/artdok.00009447>



2 3 Frank Zöllner Atelier Leipzig

Leipzig ist eine Stadt der Ateliers, allein schon deren Anzahl dürfte in Deutschland ihresgleichen suchen. Neben der überregional bekannten Baumwollspinnerei im Leipziger Stadtteil Plagwitz kamen in den vergangenen Jahrzehnten weitere Standorte dazu, darunter das nahegelegene Tapetenwerk in der Lützner Straße und die sogenannte Alte Handlungsschule in Kleinzschocher. Atelierhäuser befinden sich in der Erich-Zeigner-Allee und der Franz-Flemming-Straße. Sogar die Innenstadt hat mit dem Frühauf und einem Atelierhaus in der Nikolaistraße Arbeitsorte für die Kunst aufzuweisen. Aber die reine Zahl ist eigentlich nicht das Entscheidende, sondern es geht um das, was in den Ateliers entsteht und was wir dort bei unseren Besuchen an Austausch erleben durften. Nach dieser Erfahrung können wir sagen, dass man nirgends mehr über zeitgenössische Kunst lernt als in den Ateliers und dass Kunst sehr viel mit Austausch zu tun hat (und natürlich mit Rückzug und Produktion, für Letzteres wurden Ateliers ja in erster Linie erfunden).

Geschichten des Ateliers sind schon oft geschrieben worden, in letzter Zeit häufig mit einem kritischen Tenor. Demgemäß hätte sich das Atelier als Ort kreativen Schaffens und künstlerischen Seins irgendwann in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts erledigt. Diesen Befund können wir ganz und gar nicht bestätigen, jedenfalls nicht für Leipzig. Es ergab sich vielmehr der Eindruck, dass Ateliers für das künstlerische Schaffen immer noch zentral sind – und nicht nur das: Sie selbst sind Kunstwerke ganz besonderer Art und sie sind prägend für das kreative Flair einer Stadt.

Warum gibt es in Leipzig so viele Ateliers? Eine Antwort auf diese Frage gibt die demografische, ökonomische und urbanistische Entwicklung der Stadt. Nicht nur der bis ungefähr zur letzten Jahrtausendwende anhaltende Bevölkerungsschwund, sondern auch die Deindustrialisierung und die Schrumpfungprozesse der 1990er Jahre haben in Leipzig zu einer beispiellosen Zunahme von Leerständen im Bereich aller Immobilientypen geführt. Für viele Gebäude schien es oft nur zwei Optionen zu geben: Abriss oder Umnutzung. Die in jenen Jahren zunehmenden Gebäudeumnutzungen bilden bis heute die Grundlage für einen reichen Bestand an Atelierräumen. Allerdings hat sich die Situation in den vergangenen Jahren gewandelt. Es ist inzwischen deutlich schwieriger geworden, passende und bezahlbare Ateliers zu finden. Wer jetzt noch eine günstige Bleibe für sein Arbeiten sucht, muss oft in Randbezirke ausweichen. Etliche Ateliers liegen daher weit vom Zentrum entfernt, beispielsweise die einstige Werkzeugmaschinenfabrik Pittlerwerke in Leipzig-Wahren. Interessanterweise sehen die an die Peripherie der Stadt ausgewichenen Künstler und Künstlerinnen ihre Randlage überhaupt nicht als Nachteil. Das Gegenteil ist der Fall. Zudem gibt es aber auch immer wieder überraschende Möglichkeiten, sich interessante und bezahlbare innerstädtische Räume zu verschaffen, beispielsweise in einem stillgelegten Galvanisierwerk im Leipziger Osten.

Die Unterschiede der Standorte sind erstaunlich groß. Matthias Weischer hat das ruinöse Gebäude eines früheren Kindergartens zu einem intimen Raum für das Konzipieren von Bildern erweitert und zusätzlich auf einer Etage der Baumwollspinnerei ein reines Maleratelier angemietet, das übersät ist von Accessoires, Materialien und den unvermeidlichen Spuren des

des Malens. Annette Schröter hat ebenfalls ein Einzelgebäude für ihre Zwecke umgebaut, in diesem Fall eine alte Bäckerei. Auch hier ist es ein Anbau, in dem sich der eigentliche, mit einem Oberlicht versehene Arbeitsraum befindet. An ihn grenzen weitere Räume an, die ebenfalls genutzt werden und zusammen ein kleines Künstlerreich bilden.

Umbau und Umnutzung sind die Stichworte für das Atelier von Laura Link in einem kleinen Dorf in der Nähe von Wiedemar nordwestlich von Leipzig. Die für ihre großformatigen Gemälde bekannte Künstlerin hat ihr Atelier in einem Ensemble eingerichtet, das um ein ehemaliges Pfarrhaus aus dem 18. Jahrhundert angeordnet ist. Ein Anbau aus etwas späterer Zeit, der vor 1989 auch zur heimlichen Schlachtung von Schweinen genutzt wurde, garantiert mit stattlichen sechs Metern Deckenhöhe optimale Bedingungen für großmaßstäbliches Arbeiten.

David Schnell arbeitet in einer ehemaligen Turnhalle, die ihm viel Platz zum Malen und Experimentieren bietet. Der Raum steht unter Denkmalschutz und weist noch ein paar Elemente seiner ursprünglichen Nutzung (Basketballspielen ist noch möglich!) und einen gewaltigen Ofen auf, der die mit riesigen Fenstern versehene Halle auch an kalten Tagen mit wohliger Wärme versorgt. Die große Ausdehnung des Raumes in Länge und Breite ermöglicht es dem Künstler, die Perspektiven seiner Gemälde von unterschiedlichen Standpunkten aus zu entwickeln.

Tiefe und Höhe des Raumes sind auch charakteristisch für das Atelier von Erik Swars. Er arbeitet in den Pittlerwerken, einer 1889 fertiggestellten Maschinenfabrik, die inzwischen zu den Ikonen der Leipziger Industriearchitektur zählt. Die schon lange aufgegebenen Fabrikanlage hat sich bis heute den Charakter des Unfertigen bewahrt, was Erik Swars besonders schätzt. Ihn stört es auch nicht, dass eine Heizung fehlt. Der Künstler hat sich einen kleinen Raum in den großen Raum hineingebaut, der ihm das Tanken von Wärme und konzentriertes Arbeiten möglich macht.

Wärme ist nicht die erste Assoziation in Sebastian Burgers Atelier. Die Räume, die mit dem englischen Wort cool vielleicht am besten umschrieben sind, befinden sich in einem ehemaligen Galvanisierwerk. Teile des Gebäudekomplexes werden kommerziell genutzt und sind entsprechend teilsaniert. Das Atelier besitzt allerdings noch das ursprüngliche Flair. Es eignet sich perfekt für Sebastian Burgers Arbeitstechniken. Eine unübersichtliche Zahl weiterer, manchmal auch ruinöser Räume grenzt an das Atelier an, und es wird nicht immer ganz klar, wo diese labyrinthischen Kerker der Erfindungskraft enden.

Einer ganz anderen Nutzung diente ursprünglich das Atelier von Isabelle Dutoit, hier fand vor vielen Jahren der Chemieunterricht der Schule von Kleinzschocher statt. Den Geist und die Gerüche des Chemiesaals hat die Künstlerin allerdings durch neue Ideen und Materialien vertrieben. In ihren aktuellen Werken beschäftigt sie sich mit den Grenzen zwischen den Lebensräumen von Wildtieren und Menschen, mithin also mit der aktuellen Diskussion über die anthropozentrische Überformung der Erde und deren Folgen. Das als Alte Handelsschule bekannte Gebäude in Kleinzschocher bietet übrigens noch vielen weiteren Künstlerinnen und Künstler ideale Schaffensräume. Zu ihnen gehört auch nochmals David Schnell, der hier ein geräumiges Studio für druckgrafische Techniken unterhält.

Die meisten Leipziger Ateliers befinden sich in aufgegebenen Industriequartieren und fast nie in Wohnungen. Eine Ausnahme davon sind die Räume, die Malte Masemann seit rund einem Jahrzehnt nutzt. Es handelt sich um drei kleine Zimmer ohne Küche und Bad. Die Wohnung befindet sich größtenteils noch im Originalzustand des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Das entspricht einem Schwerpunkt seiner Malerei, die von Fotografien des 19. Jahrhunderts angeregt ist.

Im Fokus der überregionalen Berichterstattung stehen häufig die zahlreichen Ateliers in der alten Baumwollspinnerei. Auch wenn die Mieten hier höher sind als an anderen Standorten der Stadt, wer hier ein Atelier ergattert hat, gibt es ohne Not nicht wieder auf. Zu den »Spinnern«, wie sich die Nutzerinnen und Nutzer der weitläufigen Industrieanlage selbstironisch nennen, zählt Titus Schade. Sein Atelier liegt in kurzer Distanz zu den großzügigen Räumlichkeiten seines Galeristen Gerd Harry Lybke, der mit seiner Galerie Eigen+Art im Jahr 2005 von der Leipziger Innenstadt in die Baumwollspinnerei gezogen ist. Der gleichzeitige Zuzug weiterer Galerien war der Startschuss für den beispiellosen Aufstieg des Leipziger Stadtteils Plagwitz zu einem inzwischen weltweit bekannten Ort der Kunst. In diesem Ambiente verlief die Karriere von Titus Schade parallel zum Aufstieg des Leipziger Westens. Das eher intim wirkende Atelier lädt mit seinen überall verteilten Arbeitsmaterialien dazu ein, die hier vollzogenen kreativen Prozesse des Entwerfens und Malens nachzuerzählen. Im besten Sinne klassisch mutet das Atelier von Michael Triegel an, nicht nur wegen seines Zuschnitts, sondern auch aufgrund der zahlreichen Accessoires. Michael Triegel, der schon seit 1994 auf der Spinnerei arbeitet und damit einer der ersten dort ansässigen Künstler ist, ist in seinem Atelier von einem faszinierenden Sammelsurium von Grafiken, Büchern und einem Abguss des Diskobol von Myron umgeben. Dieser Diskuswerfer wirkt wie ein letzter Überlebender der irgendwann einmal entsorgten Abgussammlung der Hochschule für Grafik und Buchkunst (HGB) und damit als Vertreter einer Epoche, die es inzwischen wieder zu entdecken gilt.

Vom räumlichen Zuschnitt her ähnlich wie die Ateliers von Matthias Weischer und Michael Triegel ist der trotz seiner enormen Größe sehr wohnlich wirkende Arbeitsraum von Maria Schumacher. Wenn ich mir ein Atelier erträumen könnte, dann würde es ungefähr so aussehen wie dieses. Mit seinen Möbeln und den persönlichen Accessoires ist der Raum wohnlich und dabei doch sehr weitläufig mit reichlich Platz für konzentriertes Arbeiten und für das Hängen von Gemälden.

Eine entspannte Arbeitsatmosphäre strahlt auch das Atelier von Agnes Lammert aus, Belichtung, Raumtiefe und Höhenausdehnung bieten ideale Bedingungen für das Modellieren und Entwickeln im Medium der Skulptur. Zudem gibt es zwei kleinere Bereiche mit einem etwas intimeren Charakter, einen mit Tisch für zeichnerische Entwurfsprozesse und einen mit Sitzgelegenheit für die Besinnung auf das Geschaffene.

Einen gänzlich anderen Raumeindruck vermittelt das Atelier von Robert Seidel, das ebenfalls in der alten Baumwollspinnerei ist. Hier wirkt alles sehr aufgeräumt und funktional. Diese Ordnung ist Programm, nichts soll ihn von konzentriertem Arbeiten ablenken, abgesehen von einem Sofa, das sich im Übrigen in vielen Ateliers findet. Das Atelier ist im wahrsten Sinne des Wortes geräumig und ordentlich, was mit etlichen Gemälden von Robert Seidel korrespondiert.

Auch Ellen Akimotos Atelier ist in einem ungenutzten Industriegebäude, das noch Arbeitsräume für andere Künstlerinnen und Künstler und damit Möglichkeiten des täglichen Austausches bietet. Das Gebäude in Leipzig-Mockau befindet sich in einer Gegend, die weder Wohn- noch Industriegebiet ist und mit ihren Brachen als Beispiel für die perforierte Stadt gelten kann. Die Architektur des Atelierhauses ist zwar nicht marode, aber das schmucklose Grau der Fassade und die nüchternen Gänge im Inneren stehen in einem lebhaften Kontrast zu den Räumen und Gemälden von Ellen Akimoto, die Erinnerungen an ihre sonnige Heimat Kalifornien wecken.

Ein Thema vieler Ateliers ist das der Verschränkung von Lebens- und Arbeitsbereichen. Einige der Ateliers sind sogar gut bewohnbar, weil sie über Bad und Küche verfügen, andere wurden in der Vergangenheit schon als Wohnung genutzt, wiederum andere sind eng mit den Wohnräumen

ihrer

ihrer Nutzer verbunden. Am weitesten geht diese Verschränkung im Fall von Hartwig Ebersbach. Sein eigentliches Atelier befindet sich im Anbau seiner Connewitzer Villa, die sich ein Gynäkologe in den 1930er Jahren hat errichten lassen. Gegenwärtig arbeitet Hartwig Ebersbach aber vor allem in den Kellerräumen der Villa, während Atelier und Wohnung eine gewaltige Sammlung von Gemälden und Handpuppen beherbergen.

Das Atelier ist immer ein Rückzugsort. Gleichwohl sind viele Standorte wie beispielweise die Baumwollspinnerei, die Alte Handelsschule oder die Pittlerwerke Orte der Kommunikation. Hier finden Gespräche über Kunst und Austausch von Ideen statt, hier werden Interviews gegeben und Filme gedreht, hier wird gemeinsam gespeist und gefeiert. Natürlich nicht immer und ständig, irgendwann ruft die Arbeit.

Die meisten Ateliers sind in größeren Gebäuden oder baulichen Ensembles untergebracht, die reichlich Raum für verschiedene künstlerische und andere Aktivitäten bieten. Das gilt für etliche der bereits genannten Standorte. Hierbei stellt das Atelierhaus Frühauf, in dem Katrin Brause seit ein paar Jahren ihre Werke schafft, einen Sonderfall dar. Denn das Atelierhaus Frühauf ist im Gegensatz beispielsweise zur Baumwollspinnerei ein selbstverwaltetes Projekt.

Ein immer wiederkehrendes Thema ist der Atelierwechsel. So blickt Sebastian Burger auf eine ganze Reihe von Ateliers zurück, allein zwei davon in der Spinnerei, zwei weitere in New York. Ellen Akimoto hat ihr aktuelles Atelier gegenwärtig ebenfalls in den Vereinigten Staaten. Einige hatten Ateliers im europäischen Ausland, Matthias Weischer und David Schnell etwa in Rom. Es gibt sogar einen Künstler in unserer Reihe, der sich bewusst gegen ein festes Atelier entschieden hat, Martin Wühler. Er sucht sich seinen Platz dort, wo er ihn gerade findet. In einer Galerie, bei Freunden oder in einem Gewächshaus.

Last but not least: Das Atelier ohne Künstler. Davon gibt es in Leipzig inzwischen einige. Zu den bekanntesten gehören das ehemalige Atelier von Wolfgang Mattheuer (1927–2004) in der Hauptmannstraße und das Dachgeschoss, das sich Werner Tübke (1929–2004) noch zu Zeiten der DDR zu einem Arbeitsraum und Rückzugsort ausgebaut hat. In beiden Fällen wurde die Ausstattung der Ateliers im Großen und Ganzen in ihrem ursprünglichen Zustand belassen. Sie sind heute kleine Museen, die Einblicke in die individuellen Schaffensprozesse und das Œuvre der beiden Künstler erlauben. Das verbindet sie mit den anderen Ateliers in diesem Buch. Vielleicht werden auch sie irgendwann zu Museen.

Literaturauswahl

- [Henry Schumann, *Ateliergespräche*, Leipzig 1976;] [Ekkehard Mai, Künstlerateliers als Kunstprogramm–Werkstatt heute, in: *Das Kunstwerk*, 37 (3), 1984, S.7–44;] [Texte zur Kunst, März 2003;] [Birgit Jooss, Das Atelier als Spiegelbild des Künstlers, in: *Künstlerfürsten. Max Liebermann, Franz von Lenbach, Franz von Stuck*, hg. von der Stiftung Brandenburger Tor, Berlin 2009, S.57–66;] [Topos Atelier: Werkstatt und Wissensform, hg. von Michael Diers und Monika Wagner, Berlin/Boston 2010;] [Inside/Outside. Das Atelier in der zeitgenössischen Kunst, hg. von Guido Reuter und Martin Schieder, Petersberg 2012;] [Britt Schlehahn, *Karin Wieckhorst, Ateliers – Begegnungen*, hg. von Alfred Weidinger für die Stadt Leipzig, Leipzig 2018;] [Julia Behrens, *Das musealisierte Atelier. Konservierung, Translozierung und Rekonstruktion des Künstlerstudios im 20. und 21. Jahrhundert*, Petersberg 2020.]